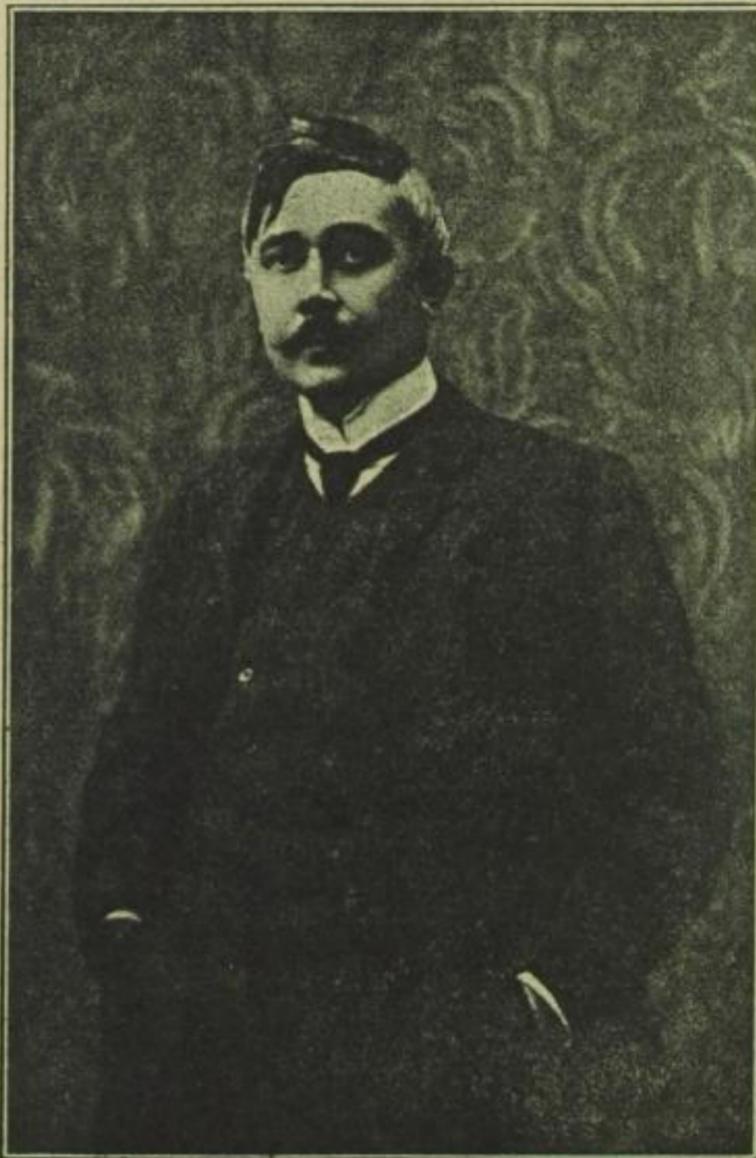


Wie die Duse geliebt und gespielt hat

gewesen wäre und ein brutaler Rückfall in die reelle Welt in einem Augenblick, in dem sie wirklich nicht mehr sie selber war. Einmal hatte sie mir bezüglich ihrer Theatertoiletten erklärt:

„Ich bestimme meine Toiletten ganz zu Beginn des Einstudierens der Rolle, um dann nicht mehr dran denken zu müssen.“

Und deshalb scheint mir, daß die Duse in keiner ihrer Rollen ihr natürliches Ich modifiziert hat. Das ist auch der Grund, warum sie in ihren letzten Vorstellungen das außergewöhnliche Beispiel einer Künstlerin gegeben hat, die nicht davor zurückschreckt, mit ihren weißen Haaren und ungeschminkten, entfärbten Wangen die Rolle einer jungen liebenden Frau zu spielen. Wie immer zuvor, so erschien sie unverändert bis zuletzt und überwältigte immer wieder die Massen und ertrotzte ihre Bewunderung, ohne das geringste



Maurice Maeterlinck

physische Hilfsmittel: nur weil sie die Seele des Menschen in sich trug, den sie darstellte. Sie war tatsächlich eine andere, und um das Wunder ganz durchzuführen, gab sie allmählich ihre eigene Persönlichkeit auf, verließ sie ihre Beschäftigungen, schied sie ganz aus dem Leben. Und wenn man sie mitten in einer Vorstellung plötzlich gezwungen hätte, aus ihrem Traum herauszutreten, denke ich, daß sie gefährlich krank geworden wäre wie eine Schlafwandlerin, die man unvorsichtig weckt.

Begegnung mit Maeterlinck

Lange später wurde mir, auf einem anderen Gebiet, die Richtigkeit meiner Mutmaßungen nochmals bestätigt.

Damals befand sich die Duse in Paris und hatte den heißen Wunsch, Maeterlinck kennenzulernen, dessen Werk sie bewunderte. In jener Zeit war aber der Dichter gerade sehr mit sich selbst beschäftigt und auf seine Einsamkeit besonders bedacht. Er wehrte sich gegen diese Zusammenkunft. Uebrigens war er kein großer Theaterfreund und hatte die große Tragödin nie spielen sehen. Wozu also sie aufsuchen?

Aber ich erreichte es dennoch, daß er mich in das Hotel am Palais d'Orsay begleitete, in dem die Duse wohnte.

Wir treffen sie in einem großen, mit gelber Seide ausgeschlagenen Zimmer. Nur die zwei großen Fenster verleihen diesem ein wenig Schönheit, da in ihren Rahmen die Seine, der Louvre und die vom Herbst vergoldeten Bäume eingefast sind.

Von einem dieser Fenster kommt ihre schlanke Gestalt auf uns zu, sie dankt dem Dichter und lächelt. Aber wie blaß und verzweifelt ist dieses Lächeln! Irgendein innerer Frost schnürt unsere Herzen zu. Die Unterhaltung stockt schwerfällig. Die Duse spricht von Pelloas und des Dichters anderen Büchern. Er haßt literarische